

# Margret [Fortsetzung]

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 42

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647587>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42 - 1933 \* Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst \* 23. Jahrgang  
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

## Herbstliche Träume. Von H. Kurmann.

Zum Becher geformt die bittenden Hände,  
Sah ich den Herbst unterm fruchtbaren Baum  
Und meinte, sein Segen habe kein Ende.  
Da wuchs vor den Augen ein wilder Traum:  
Ein bordloses Meer von schäumenden Farben  
Schwoll über das Land, durchtränkte es ganz,  
Und Schmetterlinge im Reigen umwarben  
Den Zauber der Welt im lachenden Glanz.

Nun hielten sich wieder die Hände zum Becher —  
Der Wind aber lockte die leichte Pracht  
Auf staubige Strassen und russige Dächer,  
Er gab auf die flatternde Schönheit nicht acht . . .  
Ich schöpfte die Träume aus ihren Gefässen.  
Da hatte schon wieder der piffige Wind  
Sich an dem üppigern Traume vermessen;  
Dem andern indes schien er übelgesinnt.

So träumen wir besser durchs alternde Laub  
Hinein zu den goldenen Früchten des Jahres  
Und lassen die Blätter dem Wind und dem Staub.  
Die Früchte hingegen sind Wunderbares.

## Margret. Novelle von Emil Hügli. Aus dem Bande „Um der Liebe Willen“. (Verlag von W. Schäfer, Schkeuditz.) 6

„Ein Aff' bist, ein donners Aff'; meinetwegen plagier' du nur weiter. Die Gustel war eben nicht die Brävste, sonst wär's anders gekommen ...“

„Du — halt, nein, das darfst nicht sagen“, fiel nun eine andere Stimme ein; „ich hab' mich nie um die Sache bekümmert, und besser wär's, ihr würdet auch davon schweigen — aber daß die Gustel ein braves Maitli war, weiß ich und will's beschwören ... pfui Teufel, Hans, solltest dich schämen, ihr aufs frische Grab zu spucken, das kaum drei Tag alt ist!“

„Ja, das solltest“, bestätigte eine vierte Stimme.

„Se nun, so habt ihr auch nicht das Recht, den Frik zu verschimpfieren“, brummte der Zurechtgewiesene.

„Aufgehört! — Schluß!“ gröhlten nun mehrere Stimmen zusammen. „Wir sind hier zum Zassen, nicht zum Polemisieren“, schrie einer erläuternd dazwischen.

„Und die Wahrheit bleibt die Wahrheit“, rief der Blonde obendrein und warf dröhnend eine Karte auf den Tisch. „Wahrheit und Herzak ist Trumpf!“ — und indem er mit dem Arm einen großen Bogen auf dem Tisch beschrieb, heimste er die gewonnenen Blätter sieghaft ein.

„Die sind nicht alle einig“, sagte Anton jetzt, als der Lärm verstummt war und er sich anschickte, aufzustehen.

„Ich glaube“, sagte Margret dagegen, „sie sprachen von einer traurigen Geschichte, behüt uns Gott davor!“ und fürchtlich geworden, drängte sie sich näher an den Geliebten.

Anfangs blieb sie etwas verstimmt und bedauerte, hier eingekehrt zu sein. Warum mußten sie auch gerade Zeugen dieser Szene werden? fragte sie sich heimlich. Doch dann bemühte sie sich, die fröhliche Stimmung, die sie vordem beherrscht hatte, wieder zu gewinnen ... und es hielt auch nicht allzu schwer. Der Gedanke an das schöne Versprechen der Treue gab ihr von neuem Mut und erfüllte sie — im Gegensatz zu dem eben Gehörten — doppelt mit fröhlicher Dankbarkeit, die sich auch gleich in liebevollen Worten Ausdruck verschaffte.

Kaum fünfzig Schritte vom Hause entfernt, blieben die beiden Liebesleute stillestehen und küßten sich in seliger Vergessenheit.

Wieder ein paar Duzend Schritte weiter, zog Anton Margret an sich heran, bog ihr Köpfchen zurück und küßte mit heißen Lippen ihre beiden Augen; gleich darauf sagte er: „Ja, ja — schau mich nur so verwundert an; diese sind an allem schuld, diese beiden dunklen Augensonnen; damals, als ich sie zuerst sah — damals hat es angefangen.“

„Und darum sollen sie jetzt auch dein sein, ganz allein nur die Deinen, und von der Stunde an, da du sie nicht mehr willst, soll kein heller Sonnenstrahl mehr darein fallen ... Dein sollen sie sein, so lang sie Licht und Sonne sehen mögen. Ja, ich schwör es dir, bei dem, was dir am liebsten ist, bei meinen Augen ...“ und sie hob in gefühlsvollem Eifer die Rechte zu den Sternen empor, während Tränen tiefster Empfindung von ihren Wimpern tropften.

„Nicht, nicht schwören“, war Anton schnell eingefallen; „du weißt ja ohne das ...“ — aber er war zu spät gekommen. Margret hatte in ihrer Erregung seine Worte kaum gehört und lag nun in taumelnder Trunkenheit an seiner Brust. Ein leises Schluchzen entquoll ihrer Kehle, ein Weinen des Glüdes ... dann löste sie ihre Arme von seinem Nacken los und unter den strahlenden, schimmernden, flimmernden Sternen — die nun, da der Mond hinter die schwarzen Berge versunken war, doppelt hell glänzten — schritten sie Hand in Hand durch die rauschende Sommernacht der mit tausend roten Lichtern aus der Ferne mählich wieder auftauchenden Stadt zu.

Die Mutter saß noch auf dem Balkon und sah in die schöne Nacht hinaus, als Grete freudestrahlenden Angesichts, mit glühenden Wangen und fliegenden Locken, heiter grüßend zu ihr trat. Sich innig an sie schmiegend flüsterte Margret ihr zu: „Du Mutter, nun freu dich mit mir, nun soll alles so schön werden, wie ich nicht zu träumen wagte; er ist ein so braver Burck und will alles dir und mir zulieb tun ... In wenigen Tagen sollst du ihn kennen lernen; dann wirst du uns beide segnen, ihn und mich; nur heute noch wirst du mit dem Glauben an mich dich begnügen müssen ... o freue dich mit mir!“

„Es ist gut, Gretchen — ich vertraue auf dich und freue mich mit dir“, sagte Frau Siegwart; „doch jetzt laß uns zu Bette gehen, es ist schon spät — und vergiß in deinem Glück nicht zu beten ...“

Also suchten sie ihr Lager auf, und Margret vergaß in ihrer Freude nicht zu beten und dem Himmel für das schöne Menschenglück zu danken — sie vergaß es nicht, sie hatte es schon so oft getan.

Folgenden Tages sollte Margret, der Abmachung gemäß, Anton nicht sehen; erst am „nach nächsten“ Tag wollten sie sich abends treffen. Wie nun Margret erwachte und gleich an diese Verabredung dachte, wollte ihr der Tag wie eine Ewigkeit erscheinen. Doch konnte sie sich während des Vormittags durch stete Arbeit über die grenzenlose Sehnsucht hinwegtäuschen. Als aber die Nachmittagsstunden kamen, der Minutenzeiger immer langsamer, wie ein Stundenpfeil über das Zifferblatt der Uhr dahinzuschleichen schien und Margret sich dachte, wie lange sie noch auf ein Wiedersehen warten mußte, ohne vielleicht ein einziges Lebenszeichen von ihm zu erhalten, von ihm, bei dem ihr Sehnen und Sinnen stetsfort weilte — da hielt es sie nicht mehr länger zu Hause; es drängte sie mit tausend Händen und zog sie mit tausend Armen, hinaus ins Freie zu gehen, noch einmal — wenn auch allein — dankbar die schönen Wege und Pfade zu wandeln, die sie gestern mit ihm gegangen war, wo er ihr das schönste Versprechen ihres Lebens gegeben, sie zu der Seinen gemacht und ihr sein innerstes Herz erschlossen hatte. Freudigen Mutes nahm sie

von der Mutter Abschied, die glauben mochte, die Tochter hätte mit ihrem Verehrer ein kleines Stellbäckerlein und deshalb dem „Leb wohl“ scherzend und schallhaft mit dem Zeigfinger drohend die Worte hinzusetzte: „Und verwöhne ihn nicht zu sehr!“

Margret schritt in schöne Gedanken versunken die altgewohnten Pfade empor. Es war ein schwüler Sommer nachmittag. In blendendem Weiß standen große Wolken am Himmel, dessen Blau wie gleißendes Metall schimmerte. Mählich schlossen sich die Wolkenmassen dichter zusammen, hinderten ein freies Strahlen der Sonne und legten über Bäume, Felder, Berge und Wälder ein trübes Schatteneck. Grete achtete dessen nicht.

In ihr war Sonnenschein und Sonnenglanz; sie sah die weite schöne Landschaft so, wie sie sie gestern in sich aufgesogen hatte; jeder Baum am Weg, jede Hecke erschien ihr wie etwas Wohlbekanntes, das zu ihr in traulicher Weise sprach. Mit jedem Schritt fühlte sie sich reicher, als ob sie im Gehen die Weite ihres Glüdes ausmessen würde, des Glüdes, das überall war, wohin die Füße sie trugen.

Also war sie wohl schon über eine Stunde gewandert, hatte sich an alles erinnert, was gestern auf demselben Weg ihr Liebes geschehen war und „ihm“ im Herzen tausendmal dafür gedankt, ihm, der so unergründlichen Reichtum in ihr Leben gebracht ... Wo er heute wohl weilen mochte? Gewiß zu Haus, in steter Arbeit für sie. Ob er wohl auch so sehnsüchtig an sie denken mußte, wie sie an ihn? Grete bejahte die Frage: Wie konnte es ihm anders ergehen als ihr? ihm, der ja zuerst Worte und Zeichen gefunden und ihr sein Fühlen gestanden hatte.

Sie zählte nach, wie manche Stunde noch vergehen müsse, bis sie morgen wieder mit ihm werde wandern können; freilich — das ergab bis zum Abend des folgenden Tages noch eine stattliche Zahl. Allein im steten Gedenken an ihn wird auch dieses sehrende Warten schön sein, ja, und morgen will sie ihm erzählen, daß sie unterdessen aus Erinnerungsglück und Sehnsuchtschmerz zugleich die bekannten Wege, ihre Wege, gegangen sei.

Wie freut sie sich darauf, ihm dies zu sagen!

Sie war nun auf der Höhe angelangt und konnte schon das einsame Landwirthshaus sehen, das dort drüben an der Straße stand und in dem sie gestern eingekehrt waren; nicht weit davon war die Stelle, wo sie auf offener Straße unter freiem Sternenhimmel den Schwur der Treue geschworen. Ihre Blicke eilen ihr voraus und schweifen in die Ferne: dort muß es sein, wo sich jetzt eben zwei schwarze, sich langsam nähernde Gestalten bewegen.

Margret legt die Hand über die Augen, um unbeirrt in selbiger Schwärmerei den Ort zu suchen ... Da, wie ein Stich durchzuckt es ihr Herz — die eine der Gestalten dort, ist das nicht ... Nein, nicht zu denken, eine weibliche Figur geht neben ihm her ... und doch: der Schritt, die Bewegung ... wenn es Anton wäre? Plötzlich steht jene Szene vom Konzertgarten vor ihrem Geist, wo sie glaubte gesehen zu haben, wie er den nackten Arm der Kellnerin berührte. Wenn das nun jenes Mädchen wäre und Anton neben ihr ... Margret fühlt eine kalte Blässe über ihr Gesicht fahren, sie zittert an allen Gliedern, und als ob sie



Hünengrab auf der Insel Åsen. Nach einem Gemälde von Franz Hoffmann-Fallerleben.

diesen Anblick und vor sich selber fliehen wollte, eilt sie querfeldein bis zu dem einsam stehenden Bretterschopf, wo sie sich in ihrer Seelenangst verbirgt: hätte sie sich vor der der ganzen Welt verbergen können!

Klopfenden Herzens steht sie da, hält sich an den Pfählen der Hütte fest.

Von hier aus kann sie die beiden Gestalten nicht mehr sehen, bis sie sich auf eine bestimmte Entfernung genähert haben; dann aber wird sie jene mit untrüglicher Sicherheit erkennen und unterscheiden können ...

Margrets Herz pocht immer schneller, ihr ist, als müßte die ganze Erde sein ängstliches Schlagen nachdröhnen. Sie sucht sich zu überreden, sagt sich immer wieder, sie habe sich getäuscht; aber die Angst will sich nicht mehr vermindern. Margret glaubt zu fühlen, wie die erschreckende Wahrheit immer näher komme; starren Auges bohren sich ihre Blicke nach der Stelle des Weges, die mit jeder Sekunde die Wahrheit, Tod oder Leben offenbaren muß. . . . .

Und da kommen sie. Und es ist Anton. Vächelnden Gesichtes, als ob er lustig scherzte, schreitet er Arm in Arm mit dem Mädchen dahin, das Margret als die Kellnerin erkennt. Vorgebeugt starrt die Erschrockene mit weit aufgerissenen Augen den beiden nach, als wollte sie ein furchtbares Gaukelspiel ihrer Sinne Lügen strafen, mit den Blicken eine bessere Wahrheit suchen ... aber jede Sekunde bekräftigt noch das einmal Erkannte; mit einem Schlag wird

sie sich des Schrecklichen ganz bewußt; jetzt weiß sie: das Furchtbare, das sie da sieht, es ist Wahrheit!

In grausamer Selbstmarter hält Margret noch länger stand und sieht zu, wie er seinen Arm schmeichelnd um die Hüften der andern legt und sie näher an sich zieht; die Begleiterin wendet den Kopf und lächelt ihm ins Gesicht — abermals fährt es wie mit glühendem Eisen durch Margrets Herz, der Boden unter ihren Füßen, Bäume und Wiesen schwanken, und mit lautem Aufschrei stürzt sie bewußtlos zu Boden.

Als sie wieder zu sich kam, lag sie noch an derselben Stelle. Ihr war, als hätte sie eben noch Stimmen vernommen; nun sie sich aber aufrichtete und um sich schaute, gewährte sie weit und breit keine Seele mehr. Nur ein Küher ging auf der Landstraße, mühsam seinen Milchkarren durch den Staub ziehend.

Margret setzte ihren Hut, der neben ihr am Boden lag, auf die zerzausten Flechten und schritt querfeldein. Sie fürchtete sich jetzt vor der Straße, die sie gestern mit ihm beschritten. Sie ging und ging, ohne sich umzuschauen, wohin ihre Füße sie führten, und während sie mühsam und todestraurig dahinzog, schwebte vor ihren Augen immer nur das eine Bild, das ihr vorhin die Besinnung geraubt hatte. Eine tiefe Müdigkeit kam über sie, die Tränen stürzten heiß und unaufhaltsam hervor und verschleierten ihren Blick.

„O Gott, o mein Gott ...“ seufzte sie von Zeit zu Zeit, rang die Hände, preßte sie gegen die Stirn, wie um einen wahnsinnigen Gedanken dort auszulöschen; doch der Gedanke blieb, er ließ sich nicht vertreiben und löste immer mehr Tränen, daß die Augenlider wie Feuer zu brennen begannen.

Würde sich jenes Bild wegnehmen, wegwischen lassen, wäre es auch um den Preis des Augenlichts, sie ließe es willig geschehen! Sie fühlt, das Schreckensbild werde sie von nun an begleiten, all ihr Leben lang, bei Tag und Nacht, immerfort werde es den Jammer in ihrem Herzen wach erhalten.

Margret hatte das Feld überschritten und gelangte an ein Sträßchen, an dessen Rand eine kleine Bank stand. Sie setzte sich wieder und wuschte mit dem Taschentuch die Augen aus; doch kaum hatte sie sich ein wenig von ihrem Jammer erholt, brach plötzlich wie Gewitterregen der Tränenstrom aufs neue hervor. So mochte sie lange Zeit da gesessen haben, als sie eilende Fußtritte die Straße entlang kommen hörte. Margret blickte empor und sah ein kleines, halbwüchsiges Bauernbüblein mit rosigen Rundbacken und weißblonden Haaren. Dieses kam geradewegs auf sie zu, reichte ihr ein Händchen zum Gruß dar, und da es sah, wie sie weinte, sagte es besänftigend:

„Grüß Gott — und nit mehr weinen, Frau!“ Das klang so tröstend, daß es wie ein leiser milder Sonnenstrahl durch Margrets tiefe Wehmut schimmerte. Sie konnte nicht anders, küßte die treuen Blauaugen des Knaben und fragte ihn, wohin er gehen wolle.

„Nu — denke, heim zum Mutti!“ Heim zur Mutter! Gewiß, das wäre wohl auch für sie das Beste; so fragte sie den Jungen, wo der Weg zurück nach der Stadt führe. Er gab ihr deutlich Auskunft, reichte ihr nochmals die Hand und schritt mit selbstbewusster Wichtigkeit seiner Wege.

(Schluß folgt.)

## Ein Bündner sprengt Eisberge.\*)

„Wie kam die amerikanische Filmgesellschaft eigentlich dazu“, fragte ich David Zogg, „ausgerechnet Sie mit nach Grönland zu nehmen? Was machten Sie denn früher?“

„Lawinen.“

„Wie bitte?“

„Ich machte Lawinen.“

„??“

„Ja wirklich“, setzte lebhafter werdend der frühere schweizerische Skimeister auseinander. „Bei jedem großen Bergfilm müssen Lawinen her. Und wie im Neunundzwanzig die „Hölle vom Piz Palü“ gedreht wurde, brauchte man einige Zentner Dynamit, die ich als Träger bergauf bringen half. Bei den „Stürmen über dem Montblanc“, dem „Weißen Rausch“ und dem „Abenteuer im Engadin“ mußte ich Lawinen machen. Als dann im Mai die „Borodino“ mit einer 37köpfigen Filmexpedition von Hamburg aus in See stach, war ich als Sprengmeister an Bord — mit fünfzehn Zentnern Dynamit, die wir auch alle „verchlöpft“ haben.

\*) Ein Interview mit David Zogg, das einen Blick hinter die Kulissen des Films tun läßt. Der hier auch erwähnte Film „S. D. S. Eisberg!“ wurde kürzlich in Zürich erstausgeführt und dürfte bald auch in andern Schweizerstädten zu sehen sein.

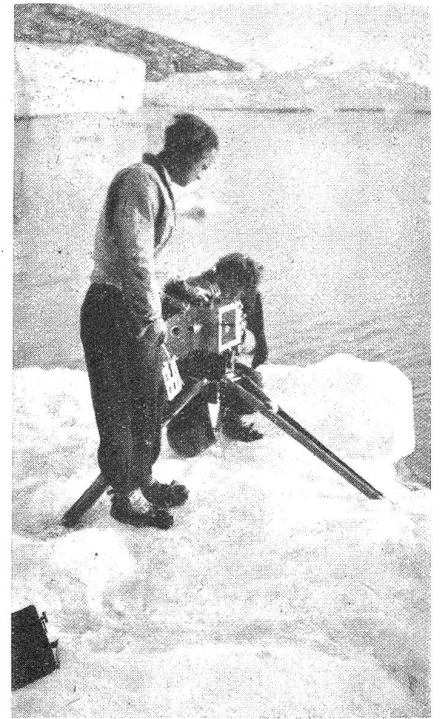
„Wollte man eine 100 Meter hohe Wasserfontäne filmen, so war das die einfachste Sache der Welt: an einer Stelle, wo das Wasser so seine drei bis vier Meter tief war, setzte man eine Dynamitkiste auf Grund und entlud elektrisch. Und wenn der Kameramann sein Kurbeln beendet hatte, sammelte man vom Ruderboot aus die Fische, die betäubt an der Oberfläche schwammen, ein. Ungemütlich wurde es erst, wenn wir Eisberge sprengen mußten. Bohrlöcher machen — ausgeschloffen. Der Berg wäre unweigerlich ins Trudeln geraten und hätte uns erschlagen. So ruderten unser Zwei mit der 40 Kilo schweren Kiste vorsichtig an den Kerl heran und suchten eine unterhöhlte Stelle. Schnell das heikle Gepäc abgeladen, an einer Kante festgebunden und nichts wie los.

„Einmal — es war schon im Herbst — hatten wir tagelang vom Land aus einen etwa 150 Meter entfernten, phantastisch schönen Berg gefilmt. Nun sollte er, als Krönung, noch in die Luft gejagt werden, was nicht so leicht war, da er auf Grund saß. Also los und Kisten hingepflanzt. Effig — nur rechts und links bröckelte die Glace ab. Versuch Nummer zwei: ebenso erfolglos. Da gingen wir ein drittes Mal los, versenkten Dynamit 80 Meter unter Meeresspiegel, um den Grund zu erschüttern. Aber der Draht muß schlecht gewesen sein; 15 Minuten, 20 Minuten warten wir. Da wurde es uns zu bunt und wir legten los, nochmals rüberzurudern. Da, ein Losbröckeln von Eis, wir hasten zurück an Land, der Operateur saust zur Kamera — und der Berg plätscht, berstet losend auseinander und seine Trümmer treiben ins Meer.“

Im kühlen Maß.

In den Sommermonaten vergangenen Jahres, als die Fandische Filmexpedition in der Arktis weilte, kletterte die Quecksilbersäule gelegentlich bis zum Nullpunkt hinauf, fiel aber auch bis zu 17 Grad Kälte. Bei solchen Temperaturen ein Bad nehmen zu müssen, gehört zu den zweifelhaften Vergnügen. David Zogg genoß dreimal solch programmwidrige Erfrischungen. Das eine Mal ruderte er mit seinem Freund Fritz Steuri, dem Bergführer aus Grindelwald, nach Mitternacht — prachtvoll hell gab das Nordlicht — lagerwärts. Aber die Hülle des Faltbootes mußte irgendwie beschädigt worden sein; langsam faßte es Wasser und sackte, noch bevor das Ufer erreicht war, ab — ein Glück, daß die beiden nur noch zwanzig Meter zum rettenden Strand zu schwimmen hatten!

Ein andermal entdeckten die Filmleute einen herrlichen Eisberg, dessen Rücken einen See trug. Eine ideale Theaterkulisse! Hier oben mußte man drehen. Das Motorboot legte an der einzig möglichen Stelle an, verankerte sich am Berg, und einige begannen sich bergauf zu pikeln, bis ein



Vorbereitungen für Filmaufnahmen auf Treibeis. (Phot. Zogg.)